

## **Jacques Presser (1965): Ondergang. De vervolging en verdelging van het Nederlandse jodendom. 1940–1945**

vertaling: Christina Siever

fragment: blz. 287 t/m 295 (1ste alinea)

### ***Westerbork***

Die Juden, die sich illegal in den Niederlanden aufhielten, denen wir das vorangegangene Kapitel widmeten, stellten, jeder für sich, ein kleines Stück, manchmal ein winziges Stückchen Widerstand dar, oder wenn man so will: Ungehorsam. Sie alle zusammen bildeten natürlich eine Minderheit, so wie auch die Widerstandskämpfer und die Ungehorsamen unter den Nichtjuden eine Minderheit darstellten. Einige dieser illegalen Juden – die man während ihres Untertauchens festgenommen hatte – treffen wir, gemeinsam mit der übergroßen Mehrheit der legalen, noch einmal an dem Ort an, den man in der Kriegszeit während einiger Jahre – wie bereits gesagt – als jüdische Hauptstadt bezeichnen konnte: in Westerbork. Hauptstadt: Immerhin „wohnten“ in dieser Zeit dort mit Abstand die meisten, nämlich mehr als 100 000 Juden, besser gesagt: Sie verweilten dort für ein paar Stunden, viele einige Tage, viele monate- und einige jahrelang. „Alle Wege führen durch Westerbork“, sagte Aus der Fünften zu ein paar Juden, die nach ihrer Verhaftung den Überfallwagen besteigen mussten. In der Tat führten sie für fast alle Juden durch Westerbork, durch Westerbork hindurch und dann für die übergroße Mehrheit weiter ins Unbekannte: in den Tod, in den fürchterlichen Tod.

Es war, wie bereits mehrfach gesagt, die „jüdische Hauptstadt“. Eine Zeit lang ging sogar das Gerücht herum, dass Harry Elte, der bekannte jüdische Architekt, auf der deutschen Heide eine große bewohnbare Stadt für die niederländischen Juden bauen musste, die nicht deportiert werden sollten. Aber das wurden sie alle, genauso wie Harry Elte; die Stadt wurde nicht gebaut, es handelte sich um eines von vielen Trugbildern dieser Zeit. War es nur ein Durchgangslager für Juden? „Westerbork ist ein anderes Wort für den Tag des Jüngsten Gerichts. Es gibt gar keine Hilfe mehr, weder materiell noch psychisch, jeder ist auf sich selbst und nur auf sich selbst angewiesen. Eine völlige und absolute Verzweiflung tritt ein und bemächtigt sich aller. Man sucht zwar noch Hilfe, aber man findet sie nur in Ausnahmefällen, und selbst dann weiß man, dass diese nur vorübergehend ist. Der Transport nach Polen wird um eine Woche, höchstens um einige Wochen verschoben. Männer können ihre Frauen nicht mehr beschützen, Eltern sehen alle Möglichkeiten schwinden, ihre Kinder retten zu können. Kinder müssen sich

machtlos für immer von Mutter und Vater verabschieden. Es gibt auch Waisen, Kranke, Blinde, Lahme, Geisteskranke, schwangere Frauen, Sterbende, Säuglinge, es werden dort auch Kinder geboren, und alle, alle werden jeden Dienstag, Woche für Woche, in einen langen Zug mit Güterwagen geladen, der Polen zum Ziel hat. Zwei Jahre lang. Dreiundneunzig Mal.“<sup>1</sup>

Der Tag des Jüngsten Gerichts. Der *dies irae*, so ist es. Der Tag, den in der Tat kein Historiker beschreiben kann; die Leserschaft wird bestenfalls anhand der ihr präsentierten Fakten und Tatsachen, Daten und Zahlen einen spärlichen Einblick in dieses Tal Joschafat erhalten; wenn irgendwo, dann muss hier das Vorstellungsvermögen die bloßen Fakten ergänzen, versuchen zu ergänzen. Der Historiker hat nicht mehr zu bieten als das wenige, wozu ihn die Dokumente befähigen.

Das wenige. Eine in gewisser Weise nicht ganz glückliche Befähigung. Im Vergleich zu anderen in diesem Buch behandelten Themen ist die Westerbork-Dokumentation besonders abwechslungsreich und vielfältig, in einem Punkt sogar einzigartig, wie sich noch zeigen wird. Auf der anderen Seite gibt es kaum ein anderes Thema, zu dem wir ergänzen müssen, dass wir so ungeheuer viel vermissen. Auch hier haben zumindest im Chor der Stimmen die Überlebenden das Wort, das höchste Wort. Wie wenige von den mehr als Hunderttausenden, die durch Westerbork in die Gaskammer gingen, sprechen zu uns! Nur wenige von ihnen haben eine einzige Klage oder Anklage an uns herangetragen, und man kann doch vermuten, dass jeder von ihnen sie geäußert hätte, sowohl die Klage als auch die Anklage. Von den Überlebenden hingegen gibt es nicht wenige, die, weit davon entfernt, anzuklagen, versuchen, sich gegen die Anklagen anderer zu verteidigen; für die Nichtjuden und sicherlich für die Deutschen gilt dies wohl in besonderem Maße.

Aber damit beschäftigen wir uns eigentlich schon mit dem, was schließlich nicht mehr als einen Teil unseres Materials ausmacht, mit den Zeugenberichten. Und dann darf man an dieser Stelle noch einmal sagen, dass dieser Teil, den dafür angemeldeten Vorbehalt einmal beachtet, außerordentlich reich und vielfältig ist. Es hat sich fast keine einzige Frage bei der Erörterung dieses Lagers gestellt, bei der sich der Autor für die Antwort nicht an lebende Zeugen hätte wenden können; in einigen Fällen tat er dies, aber in den allermeisten Fällen musste er es bleiben lassen, wenn er den Teil über Westerbork im Vergleich zum Rest des Buches nicht überproportional, das heißt auf viele Hundert Seite ausweiten wollte. Die Geschichte Westerborks könnte man wie bereits gesagt als diejenige einer jüdischen Stadt mit hunderttausend Einwohnern auffassen, wenn auch mit einer äußerst fluktuierenden

---

<sup>1</sup> A. Herzberg, Einleitung von J. Presser, *Die Nacht der Girondisten (De nacht der Girondijnen)* (zweite Auflage, Amsterdam, 1957), S. VIII.

Bevölkerung: Sie erforderte unseres Erachtens einen eigenen Historiker, der sich nur mit ihr beschäftigte – vielleicht wird es ihn später einmal geben. Dann wird er einige Zeugen nicht mehr befragen können, aber allein schon mit dem, was man als primäres Quellenmaterial bezeichnen kann, wird er den Grundstein für eine Monografie legen können. Mit tatsächlich Hunderten von Seiten.

Sehr viel von diesem Lagermaterial im engeren Sinne ist auch verschwunden. Wie überall hat auch hier die deutsche Führung versucht, die Spuren ihrer Taten zu verwischen, als sich das Blatt gewendet hatte. Zweimal, im September 1944 und im April 1945, vernichtete sie so viel wie möglich von der Administration, Registrierung und Kartei, und zwar mit sogenannter *deutscher Gründlichkeit*. Eine Inventarliste mit allem, was im Reichsinstitut für Kriegsdokumentation vorhanden ist, gibt Aufschluss darüber, wie sehr sie darin gescheitert ist. Zumindest hat der Autor manchmal mit dem Gedanken gespielt, dass er das Leben in Westerbork bloß mit der übrig gebliebenen Reihe von Lagerbefehlen rekonstruieren könnte. Daneben die vielen anderen Anordnungen mit den Hunderten von Formularen, den Hunderten von Dienstrapporten, der Korrespondenz der Zentralen Zuteilungsstelle, den Notizen des Krematoriums, den offiziellen Statistiken, den endlos vielen Listen, Ausweisen, dem Telexbuch und den Katalogen. Große Teile der bereits genannten *Gründlichkeit* fand man zudem nicht nur bei der Führung, sondern auch bei den Lagerinsassen (deutschen und teilweise auch niederländischen). Der Autor kann sich, aus Sicht eines Laien, kaum schönere Farbstatistiken vorstellen als diejenigen, die in Westerbork zu allem Möglichen zusammengestellt wurden, oder aussagekräftigere Tabellen wie beispielsweise die des *Metall-Sektor Lager Westerbork, Leistungsübersicht 1943*; kein Potemkinsches Dorf besaß schönere Fassaden! Tatsächlich sind wir damit bereits bei einem Dokumententyp angekommen, der auch hier besonders reichhaltig vertreten ist: der Bildquelle. Wie viele Pläne und Zeichnungen es gibt! Wie viele Fotos! Man könnte ein Fotoalbum „Westerbork“ mit all dem jüdischen Elend und mit all dem deutschen Übermut darin zusammenstellen – vielleicht wird auch das eines Tages erscheinen.

Aber dann gibt es noch ein unersetzliches und einzigartiges Bilddokument, das besondere Erwähnung verdient. Nehmen wir mal an, von diesem Lager wäre überhaupt nichts übrig geblieben, keine Baracke, kein Haus, kein Papierfetzen, kein Foto: nehmen wir an, alle, wirklich alle Zeugen wären ausgelöscht worden, ohne ein einziges Wort zu hinterlassen; nehmen wir all das an, dann könnte man dennoch eine ziemlich brauchbare Rekonstruktion der damaligen Realität auf der Grundlage des einen Dokuments erstellen, mit dem der Autor zumindest vor Jahren seine Untersuchung der gesamten Westerbork-Frage begonnen hat: dem erhaltenen Westerbork-Film.

Ein teils schlechter, größtenteils sehr schlechter Schmalfilm. Unendlich lang, langweilig, voller Wiederholungen. Es heißt, man habe mit einer schlechten, alten Kamera begonnen und erst später von jüdischem Geld eine neue gekauft. Man kann allerlei Kritik an diesem Dokumentarfilm üben; der Autor würde ihn auch nicht gerne einem größeren Publikum vorsetzen. Für den Autor ist er jedoch, wie gesagt, unersetzlich. Und unübertrefflich, vielleicht genau trotz oder wegen seiner Schwächen.

Es gibt eine ganze Reihe an Fragen rund um diesen Film. Der Kommandant von Westerbork, Gemmeker, erklärte während seines Prozesses, er habe ihn anfertigen lassen. Dabei hatte er ein vollständiges Bild seines Lagers angestrebt, mit „allen Facetten darin, sowohl den heiteren als auch den traurigen, damit man nicht über ihn sagen konnte, dass er nur ‚die bessere Seite des Lagers‘ aufzeichnen wollte.“ Er bestritt vehement, dass der Film für seine Vorgesetzten bestimmt gewesen sei; er hatte ihn (so hieß es) in erster Linie für die Lagerinsassen erstellt. Der Autor dieses Buches hat keine Gewissheit bezüglich der Frage, wem die Idee dazu kam; zumindest wäre er nicht verwundert, wenn sie einem der Lagerinsassen gekommen wäre, die ja andauernd darum bemüht waren, ihren Aufenthalt durch das Erfinden von Aufgaben und kleinen Aufträgen zu verlängern. Es heißt, dass der Dienstleiter Heinz Todtmann das von Gemmeker genehmigte Drehbuch geschrieben habe und dass der Lagerfotograf Breslauer vielleicht zusammen mit seinem Kollegen Jordan für das Filmmaterial gesorgt habe; Breslauer soll dann, unterstützt von Todtmann, die Aufnahmen gemacht und diese sogar noch vor der Abgabe an Gemmeker in einem kleinen Kreis von Vertrauten vorgeführt haben. Das Drehbuch, oder zumindest ein Entwurf davon, befindet sich im Archiv der Kriegsdokumentation. Ausgehend von einer Zeugenaussage des Missionars Tabaksblatt während Gemmekers Prozess und von Gemmekers Kommentar darauf könnte man den 5. März 1944 als Startdatum dieser Aufnahmen angeben. Das war die Aufzeichnung eines Gottesdienstes, mit der man die Herstellung des Films begann; der bereits erwähnte Tabaksblatt verließ zusammen mit Pastor Inkes aus Protest den Raum. Gemmeker interpretierte dies (so seine eigenen Worte) „als einen schweren Verstoß gegen die Disziplin“, weshalb er diese Zuwiderhandelnden für einige Wochen in die Strafbaracke sperrte.

Weiter oben wurde nicht besonders lobend über die Qualität dieses Films gesprochen. Es mag die Leserschaft vielleicht überraschen, aber ein einziger Ausschnitt ist dennoch um die ganze Welt gegangen, weil er in einige große Filme über den Nationalsozialismus und insbesondere über die Konzentrationslager aufgenommen wurde, zum Beispiel in den französischen Film *Nuit et brouillard*. Es ist ein Ausschnitt des Teils „Eingang und Abfahrt“, der übrigens auch während des Gemmeker-Prozesses vorgeführt wurde. Es ist dem Autor

unbegreiflich, dass Gemmeker nicht ahnte, welch schreckliche Anklage darin gegen ihn selbst und das System, dem er diente, enthalten war. Wer jemals das kleine Mädchen gesehen hat, das hilflose jüdische Kind, in Todesangst, bevor sich die Türen schließen, das durch einen Spalt des Viehwaggons spähte, mit dem es an ein ihr unbekanntes Ziel abtransportiert wurde, wird sich dieselbe Frage stellen. Man möchte hoffen – und das klingt höchst plausibel – dass die erniedrigten und gedemütigten Urheber dieses erschütternden Dokuments diese Anklage bewusst hineingeschmuggelt haben: Der Lagerkommandant, den man noch kurz davor mit seinem in Freiheit lebenden Hund (auch dies ist kein Zufall), der ihm um die Beine herumtollte, sehen konnte, ist somit für uns auf unvergessliche und unauslöschliche Weise charakterisiert: ein vergnügter Vertreter und hingebungsvoller Diener eines satanischen Systems der Unmenschlichkeit.

Von einem Teil der Dokumentation muss noch berichtet werden, und zwar von dem Teil, der die breite Öffentlichkeit bisher mehr als alles andere erreicht hat. Gemeint ist im engeren Sinne das, was man als Selbstzeugnisse bezeichnen kann, die Ego-Dokumente verschiedener Westerborker Egos. Es gibt keinen einzigen Teil dieser Art von Dokumentation, der nicht zahlreich vertreten ist. Schon mehrmals nannten wir den Gemmeker-Prozess mit den vielen Einvernahmen von ihm und von Zeugen als sehr wichtige Quelle. Es gibt noch viele andere nichtjüdische Dokumente wie das Tagebuch des niederländischen Lagerbeamten A. van As jr. oder den Bericht des ehemaligen österreichischen Offiziers H. O. E. Wohl, letzterer enthält eine hervorragende Analyse der Personen und der Situation. Jüdischen Dokumente gibt es unendlich viele. Einige davon sollen hier separat erwähnt werden. Nach der Befreiung verfasste Dr. Hans Ottenstein einen sehr nützlichen Bericht über Westerbork; wir werden den Verfasser im Folgenden noch mehrfach antreffen und oft aus seinem Bericht zitieren. Dasselbe gilt für den Dienstleiter K. Schlesinger, obwohl das von ihm verfasste Dokument sowohl im Umfang als auch in der Qualität hinter demjenigen von Dr. Ottenstein zurückbleibt. Beide werden jedoch von der Schilderung der Westerborker Atmosphäre durch das Tagebuch des Journalisten Philip Mechanicus, der bis 1940 Auslandsredakteur des *Algemeen Handelsblad* (Allgemeines Handelsblatt) war, weit übertroffen. Wahrscheinlich wurde er von einem Mitreisenden verraten, als er im September 1942 ohne Stern auf der hinteren Plattform einer Straßenbahn gestanden hatte; nach einem Aufenthalt in Amersfoort landete er in Westerbork, wo er rund ein Jahr lang *zurückgestellt* werden konnte. Sein Tagebuch ist unseres Erachtens ein Werk von sehr hohem Wert; fast niemand hat das Lager für uns besser zum Leben erweckt als er. In diesem „fast“ steckt ein Vorbehalt in Bezug auf ein Dokument, nämlich zwei Briefe von Etty Hillesum, die

bereits während des Krieges heimlich gedruckt und danach noch mehrmals publiziert wurden.<sup>2</sup> Ihr Horizont war viel eingeschränkter als derjenige von *Mechanicus*, aber niemand, der ihre Beschreibung einer Transportnacht gelesen hat, wird diesen Gräuel je vergessen. Viel Lesenswertes findet sich auch in anderen Zeugnissen, meist Erinnerungen, gedruckt und ungedruckt: von ersteren unter anderem das heftige Buch von S. van den Bergh,<sup>3</sup> *Deportationen*, ein Werk voller packender Details, von dem nach der Befreiung Tausende von Exemplaren verkauft wurden. Von letzteren nicht wenige Schilderungen von Zurückgekehrten und Briefe von Nicht-Zurückgekehrten; ferner Bekenntnisse in Poesie und Prosa.

Wir möchten bezüglich Westerbork mehr oder weniger dasselbe Verfahren anwenden, das wir für die niederländischen Juden insgesamt angewandt haben: zunächst also, aber nun aus der Vogelperspektive, die Geschichte dieses Lagers behandeln, und danach ausführlicher die „Geografie“ oder besser: die „Soziografie“ des *Lagers*.

***Geschichte*** Dieser Geschichte geht nur eine kurze Vorgeschichte voraus. Sie fällt in die Zeit vor 1940; Westerbork war keine deutsche, sondern eine niederländische Schöpfung; da das Lager für deutsche Juden bestimmt war, wird die Vorgeschichte in diesem Buch nur kurz behandelt.

Bereits vor 1939 existierte der Plan, legale und illegale Flüchtlinge in einem Lager zusammenzuführen, was im Laufe des Jahres 1939 zum Abschluss gelangte; im Protokoll des Ministerrats vom 13. Februar desselben Jahres lesen wir: „Auf Vorschlag des Innenministers wird beschlossen, ein Lager für die hierzulande sich aufhaltenden Flüchtlinge aus Deutschland zu errichten.“ Nur für den Bau und die Ausstattung wurden die Kosten auf 1 1/4 Mio. niederländische Gulden veranschlagt, die das Komitee, das sich ab dem 1. Januar 1941 um diese Flüchtlinge kümmerte, in jährlichen Raten von 200 000 Gulden abbezahlen sollte. Unter den Juden war man damals der Meinung, dass die Lagerbewohner für diese großen Geldsummen, um die es ging, genauso gut hätten emigrieren können; ob das tatsächlich möglich gewesen wäre? Am 9. Oktober 1939 trafen die ersten 22 Flüchtlinge ein und bereits am 14. Oktober veröffentlichte *De Telegraaf* (*Der Telegraph; überregionale Boulevardzeitung*) eine mit drei Fotos illustrierte Reportage über diese Pioniere mit der Überschrift „Eine Stadt im Werden auf der Drenther Heide.“ Es ist ein unterhaltsamer Text, dem nicht einmal die Beschreibung der „geblühten Gardinen“ fehlt, die für die Baracken bestimmt sind: „Rustikale, geblühten Gardinen, die sich hinter den hellen kleinen Fensterscheiben gut machen.“ Und

---

<sup>2</sup> E. Hillesum, *Twee brieven uit Westerbork* (*Zwei Briefe aus Westerbork*) (Den Haag, 1962).

<sup>3</sup> S. van den Bergh, *Deportaties* (*Deportationen*) (Bussum, 1945).

„offenbar rechnet man mit einem *längeren Aufenthalt*“ (im Text gesperrt); „offenbar hat man große Pläne dort auf dem großen Feld von Westerbork.“ Es liegt allerdings etwas weit entfernt, weshalb die Morgenpost um 4 Uhr nachmittags eintrifft. Zum Glück gibt es einen hervorragenden Koch. Und so weiter, zweieinhalb Spalten fast lyrischer Prosa, da möchte man zwar nicht leben, aber auf jeden Fall eine Weile zu Gast sein: gemütlich, sauber, gesund. Ein schönes Lager.

In dieser Reportage heißt es, dass diese Stadt 3000 Einwohner haben wird. Nun wurden im Februar 1940 fast alle anderen Lager, mit Ausnahme der Kinderheime, aufgelöst; im Mai 1940 waren in Westerbork etwa 750 Menschen, von deren Evakuierung bereits im ersten Kapitel berichtet wurde. Die meisten von ihnen wurden kurz danach ins Lager zurückgebracht, aber 60 illegale jüdische Flüchtlinge, die sich im Mai 1940 im Rotterdamer Stadtteil Hoek van Holland aufhielten, wurden durch ein Missverständnis zusammen mit einigen deutschen Deserteuren, die sich ebenfalls dort aufhielten, nach Deutschland gebracht, von wo aus sie nach einer mehrmonatigen Odyssee durch verschiedene deutsche Gefängnisse in die Niederlande zurückkehrten und daraufhin in Westerbork interniert wurden. Diese und andere Erfahrungen können möglicherweise ein wenig zu einem besseren Verständnis der Gemütsverfassung beitragen, in der sich die ältesten „Einwohner“ dieser „jüdischen Stadt“ befanden; damals ahnten sie noch nicht im Geringsten, dass viele von ihnen ihr Leben der Tatsache verdanken würden, dass sie viel früher als ihre niederländisch-jüdischen Schicksalsgenossen dort gelandet waren.

Das „Zentrale Flüchtlingslager Westerbork“ war ursprünglich dem Innenministerium unterstellt. Es befand sich auf einem Gelände, das das Wirtschaftsministerium dem Innenministerium zur Verfügung gestellt hatte; dieses Gelände war etwa 100 ha groß („vermessungsamtlich bekannt als Gemeinde Westerbork, Abschnitt A, Parzellen Nr. 2457, 2458 und 2459“); das eigentliche Lager auf diesem Gelände umfasste 25 ha (500 m lang und 500 m breit). Ein Parlamentsmitglied hatte bereits von „einer schrecklichen, trostlosen Fläche, einer der deprimierendsten Gegenden, die in unserem Land zu finden sind“ gesprochen; diese Moränenebene liegt auf einem Ausläufer des Höhenzugs Hondsrug und ist daher stark dem Wind ausgesetzt (im erhalten gebliebenen Material findet sich eine einzige Versicherungspolice gegen Sturmschäden); das Moorland dort verursacht eine unangenehme Art von Feuchtigkeit. Es war auch vollkommen abgeschieden; einer der ganz wenigen Orte in den Niederlanden, an dem man sich 1940 wirklich „von Gott verlassen“ fühlen konnte, und selbst während des Besuchs des Autors dieses Textes an einem strahlenden Sommertag im Jahr 1950 konnte dieser sich nicht vom Eindruck der Trostlosigkeit und Ungastlichkeit befreien, den man kaum

irgendwo anders in den Niederlanden bekommt. Prof. Cohen<sup>4</sup>, 1. Vorsitzender des Flüchtlingskomitees, hatte denn auch den Innenminister bereits darauf hingewiesen, „dass es nicht möglich sei, ältere Menschen und Kinder hier unterzubringen“; man brachte sie trotzdem dort unter. Erteilen wird das Wort Dr. Ottenstein: „Es stürmte fast das ganze Jahr über und der Wind blies den Sand und Schmutz aus der Heide hoch, sodass alles schwarz oder grau wurde, Sand drang überall ein und wenn es regnete, verwandelten sich die Wege sofort in tiefe Schlammfützen. Augeninfektionen waren an der Tagesordnung; viele liefen deshalb auch meist mit Staubbrillen durch die Gegend; im Sommer war die Fliegenplage eine Gefahr, vor allem für Babys, die sich nicht zur Wehr setzen konnten ... Das Lager Westerbork war (in jeder Hinsicht) trostlos!“

Prof. Cohen<sup>5</sup> erläutert an anderer Stelle, dass Westerbork ein Modelllager war, „bis die Deutschen es übernahmen“; es ist davon auszugehen, dass nicht alle frühen Bewohner diese Aussage in jeder Hinsicht unterschrieben hätten. Vor allem die Insekten waren, wie man sieht, eine Plage und eine Gefahr. Man bekämpfte sie; im Sommer 1943 musste jeder Lagerbewohner fünfzig Fliegen pro Tag abliefern; aber die Müllhaufen in der Nähe des Lagers blieben liegen, ganz zu schweigen von anderen Brutstätten. Ein *Lager-Sonderbefehl* vom 12. Mai 1944 enthält eine detaillierte Beschreibung der zu erwartenden Folgen der kommenden Fliegenplage und sieben strikte Anweisungen, die jeder im Interesse jedes einzelnen Bewohners und der Gemeinschaft als Ganzes genau befolgen muss. Aber dies nimmt eigentlich eine Schilderung des Lebens in Westerbork vorweg. Zuerst noch etwas in Bezug auf die Geschichte, den historischen Verlauf.

---

<sup>4</sup> D. Cohen, *Zwervend en dolend (Umherziehend und umherirrend)* (Haarlem, 1955), S. 139.

<sup>5</sup> Ebd., S. 137.